



Information

Indien

- 4 Safrangelb auf dem Rückzug
- 6 Engel als Botschafter der Liebe Gottes

Portrait

- 8 Zurück geht's mit der Transib

Nepal

- 10 Einer ungewissen Zukunft entgegen
- 13 Pläne, Projekte, Picknick

Sambia

- 14 Nicht jede Tradition macht Sinn

Deutschland

- 16 Begegnung bei Tee und Theater
- 19 Auf dem Weg zum Frieden – durch gegenseitiges Kennenlernen
- 21 Christsein in die Gesellschaft getragen
- 23 Gemeinsam gegen die Armut
- 26 In der Verantwortung für die Kinder

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 28 Journal
- 29 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



manchmal wird man von den Ereignissen überrollt. Vor wenigen Wochen noch war Bischof Nelson Lakra aus Assam bei uns in Deutschland zu Besuch. Und viele Gossnerfreunde nutzten die Gelegenheit, ihn zum Alltag in dem indischen Bundesstaat zu befragen, aber auch, um Näheres über die Ausbeutung und das Glaubensverständnis der Adivasi zu erfahren. Und so entwickelten sich Begegnungen, die bei vielen Zuhörern einen tiefen Eindruck hinterließen. Kaum aber war der Bischof in seine Heimat zurückgereist, erhielten wir erschütternde Nachrichten von ihm: Seine Heimatregion wurde von schweren Überschwemmungen heimgesucht, die Dörfer von der Außenwelt abgeschnitten, die Menschen ohne Unterkunft, ohne Nahrung, ohne Hilfe ... Wir hoffen und beten, dass Gott unsere Partner stärken möge. Dass sie nicht verzweifeln und mit seiner Hilfe diese Krise meistern, wie sie schon andere gemeistert haben. Daher auch der Appell an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Schließen Sie unsere Brüder und Schwestern in Assam in Ihre Fürbitten mit ein.

In diesem Heft richten wir unser Augenmerk aber auch auf das Jubiläum der Vereinigten Nepalmission und beleuchten sowohl deren Erfolgsgeschichte als auch die schwierige aktuelle Situation im Land. Ein Dank geht an dieser Stelle an unsere Mitarbeiter in Kathmandu, Albrecht und Elske Marie Wolf, die nach zwei Jahren nun nach Hause zurückkehren. In Deutschland selbst gab und gibt es in diesem Sommer zwei zentrale Themen für uns: Das war zum einen der Ostfriesische Kirchentag, und das ist jetzt die Vorbereitung auf die internationale Tagung, die die Gossner Mission im September in Berlin ausrichtet. Aber lesen Sie einfach selbst ...

Ihre
Jutta Klimmt und das Team der Gossner Mission

Spenden bis 31.07.2004: 139.279 EUR
Spendenansatz für 2004: 310.000 EUR

Titelbild: Kinder in Maranghada/Indien
Foto: Henrik Weinhold

Wir sind so frei!

Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Galater 6,2)

Immer, wenn ich diesem Satz des Apostels Paulus begegne, muss ich an ein kleines Kunstwerk denken. Es befindet sich an der Umfassungsmauer der Friedenskirche im lippischen Remmighausen. Kurz vor Fertigstellung des Bauwerkes durften die Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre gespreizten, offenen Hände in den frischen Putz drücken. Darunter hat jemand – wohl der damalige Pastor – in gut sichtbaren Lettern die Worte eingritzelt: »Christi Hände in der Welt«.

Wer die Kirche betritt, wird an diese Zumutung des Glaubens erinnert: Der Geist Jesu nimmt unsere Hände (und sicher nicht nur die, sondern auch unsere Herzen, Hirne, Phantasie und Kraft) in Gebrauch, um das Leben zu gestalten. Eben so, wie es Paulus beschreibt: »Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen«. Christen haben die im Blick, versuchen gar mit denen auf Augenhöhe zu leben, die unter Belastungen leiden. Und mehr noch: Sie sind bereit, diese Belastungen mit anderen zu teilen. Christen sind da beteiligt, wo es darum geht, anderen zum aufrechten Gang zu verhelfen.

Das klingt nach großer Zumutung. Das klingt auch nach Anstrengung. Wer sich an die eigenen Versuche erinnert, die Lasten anderer zu teilen, weiß, wie schwer das ist: mit Geduld,

ohne Besserwisserie mit den nahen oder fernen Nächsten unterwegs zu sein. Da kann einem unterwegs manchmal die Luft knapp werden. Paulus ist das ganz offensichtlich bewusst. Deshalb betont er in seiner Aufforderung auch, dass es um ein wechselseitiges Tragen der Lasten geht. Wer sich in der Nächstenliebe übt, soll kein heroischer Einzelkämpfer sein, der alles alleine schafft. Denn wer so lebt, orientiert sich nicht am »Gesetz Christi«, sondern am Gesetz des Erfolgs, am Gesetz des »Verlass-dich-nur-auf-dich-selbst«. Dem »Gesetz Christi« entspricht jedoch eine Gemeinschaft von Lastenträgern und -trägerinnen, die zusammen unterwegs ist, sich gegenseitig unterstützt und aufeinander achtet. Der Geist Jesu befreit uns dazu, auch die eigenen Lasten mit anderen zu teilen.

An der Ermahnung des Paulus fasziniert mich also, dass sie eine »Zu-Mutung« in zweifachem Sinn darstellt: Die Aufgabe des Lasten-Tragens geht in eins mit der Ermutigung, sich dazu des Beistands, ja der Weggefährtschaft anderer zu versichern. Befreiung zum gemeinsamen Beten und Handeln! Das lädt ein, sich anzuschließen mit den Worten: Ich bin so frei!

Sind wir wirklich so frei? Ich frage uns – mich, euch, Sie – Menschen mit einer Mission,



Menschen, die sich zu den Freundinnen und Freunden der Gossner Mission zählen: Ist uns diese Wechselseitigkeit, von der Paulus spricht, schon so selbstverständlich wie das Atmen geworden? Gelingt es uns, im Gespräch mit unseren Partnern in Nepal, Sambia, Indien oder auch mit Gemeinden, Gruppen und Initiativen in Deutschland, unsere eigenen Begrenzungen und Belastungen zu formulieren und den Halt der Hände Christi von dort zu erwarten? Oder hat das noch zu wenig Raum, weil wir uns durch die Situationen unserer Partner, die oft genug Besorgnis erregend sind, zum Helfen, Handeln, Unterstützen herausgefordert sehen – und nicht zum Loslassen, Abladen, Mitteilen?

Dagegen spräche doch eigentlich nichts, gegen das Loslassen, Abladen, Mitteilen. Wir sind so frei!

Tobias Treseler, Direktor
der Gossner Mission

Safrangelb auf dem Rückzug

Ehepaar Hecker wieder in Ranchi – Politische Lage entspannt sich

Vier Monate lang waren wir in Deutschland, haben uns der Familie gewidmet, Freunde besucht und empfangen und natürlich für die Gossner Mission Gemeindebesuche gemacht. Pünktlich zum Vorlesungsbeginn am Gossner Theologischen College ging es aber wieder nach Indien. Und hier hat sich nach den Parlamentswahlen im Mai einiges verändert.

Seit wenigen Wochen hat uns Indien wieder. Ranchi empfing uns feucht-schwül, gleich mit einem kräftigen Regenguss. So ist es bisher auch geblieben, und wir dachten, hier sei der Monsun ausreichend, aber offensichtlich war dem zunächst nicht so, und der Reis konnte lange Zeit nicht gepflanzt werden, weil die Felder noch nicht unter Wasser standen.

Dafür hat in unserem Haushalt sofort alles geklappt, so als

nachdem die Rechnungen bezahlt waren, wurde auch der Anschluss wieder freigeschaltet, natürlich weiterhin nur für Ortsgespräche. Sonst müssen wir rausgehen oder können notfalls wohl jemanden per SMS bitten, zurückzurufen. Mit solchen Hilfskonstruktionen lebt hier jeder.

Die Vorlesungen im Theologischen College begannen kurz nach unserer Ankunft. Ursula

hat fünf Wochenstunden im College: Counselling (Seelsorge und Beratung) und Christian Education (Katechetik). Daneben kommen regelmäßig die Studentinnen zu einem gemischten Programm

hat mit zehn Wochenstunden den vollsten Stundenplan: Paulus und Paulinische Briefe, Psalmen, Einführung ins Neue Testament, Bibelkunde und Musik.

Die Arbeit macht uns nach wie vor viel Freude, und die Studentinnen und Studenten machen insgesamt gut mit. Manchmal wundern wir uns allerdings über den indischen Schulunterricht, wenn manche nach zehn Jahren Englisch nicht die einfachste Frage beantworten können. Geduld ist wohl eine der größten pädagogischen Tugenden hier ...

Unsere Tage sind jetzt schon ziemlich ausgefüllt. Dabei wissen wir, dass darüber hinaus in einigen Monaten so viele Anfragen aus Gemeinden außerhalb Ranchis kommen werden, dass es oft schwierig sein wird, die Termine alle unterzubringen.

Ranchi hat sich in den letzten vier Monaten während unseres Deutschland-Aufenthaltes verändert. Wir konnten es kaum glauben, dass in den Straßen plötzlich große Müllcontainer für Plastikabfall stehen. Endlich wurde die Plastikflut auch hier erkannt, und man hat etwas dagegen getan. Die Container sind allerdings nach ihrer Leerung plötzlich wieder ver-



Eine Straßenszene in Ranchi: Die Mülltonnen quellen über. Immerhin gibt es neuerdings auch Container für Plastikabfall.

wären wir nur ein paar Wochen weg gewesen. Einen Schönheitsfehler musste das Ganze aber doch haben: Wir waren eine Woche ohne Telefon. Aber

am Montag in englischer Sprache, und die Begleitung der Sonntagsschule ist sehr aufwändig, weil sich sonst niemand um die Mitarbeiter kümmert. Dieter



Die Pilger sind auf dem Weg nach Deogarh zu einem berühmten Tempel. Ihre safranfarbenen Gewänder weisen sie als Hindu-Aktivisten aus – doch zumindest in der Kulturpolitik hat eine »Entsafranisierung« eingesetzt.

schwunden ... Wir hoffen aber, dass sie bald wieder auftauchen werden.

Die politische Situation scheint nun entspannter zu sein durch das Ergebnis der Parlamentswahl, bei der die Regierungspartei BJP ja unterlegen war. Das Kabinett besteht nun zum großen Teil aus erfahrenen Leuten, die mit großer Selbstverständlichkeit an die Arbeit gegangen sind und durchaus neue Akzente setzen, sowohl in der Wirtschafts- als auch in der Sozialpolitik. Sie haben im neuen Haushalt klare Verschiebungen zugunsten der Landwirtschaft und der ländlichen Bevölkerung gesetzt und auch die Diskriminierung der Minderheiten aufgehoben. Wie erfolgreich die neue Politik ist, muss sich aber erst noch darin erweisen, wie weit die Regie-

rung fähig ist, ihre Pläne und Vorhaben auch durchzusetzen.

Immerhin hat sie etliche der BJP-Gouverneure in den Bundesstaaten abgesetzt. Das große Programm ist jetzt die »Entsafranisierung der Kultur- und Erziehungspolitik«. In Deutschland mag dieser Begriff seltsam scheinen, hier aber weiß jeder ganz genau, was damit gemeint ist. Die BJP hatte überall dort, wo sie die Macht hatte, systematisch die Lehrpläne und Trägerschaften der Schulen im Sinne der Hindu-Ideologen, die mehr und mehr in safranfarbenen Gewändern das öffentliche Bild bestimmten, umgewandelt. Teilweise wurden die Geschichtsbücher per Erlass von oben ideologisch gefälscht. Das muss nun wieder rückgängig gemacht werden.

Eine kleine Beobachtung passt in diese Linie. Die »Times

of India« hat in der Kolumne »Heiratsanzeigen« als Beitrag für mehr Gleichheit in der Gesellschaft angekündigt, dass Anzeigen ohne die Erwähnung der Kaste künftig zehn Prozent Rabatt bekommen.

Wir werden bis Ende März 2005 in Ranchi sein – und sind schon gespannt, was sich bis dahin noch alles hier ereignen wird. Jedenfalls: Unser Leben in Indien bleibt spannend!

Ursula und Dieter Hecker,
Lehrbeauftragte am
Gossner Theolog. College

Engel als Botschafter der Liebe Gottes

In 160 Jahren vieles verändert: Bischof Nelson Lakra im Gespräch

Vor 160 Jahren reisten Gossners Missionare aus Deutschland ab: zum Missionsfeld in Chotanagpur. Seitdem hat sich die Gesellschaft grundlegend verändert. Das hat sich auch auf das Glaubensverständnis und die Glaubenspraxis ausgewirkt – in Deutschland auf andere Weise als in Indien. Bischof Nelson Lakra war nun Gast beim Kirchentag in Ostfriesland, der unter dem Motto stand »Engel up d´ Müren – Engel auf den Mauern« (Siehe auch Seite 16). Der Bischof, Gossner-Kurator Dr. Klaus Roeber und Referent Udo Thorn diskutierten anschließend über die Eindrücke des Bischofs.

Bischof Lakra: Engel als Thema eines Kirchentages? Das überrascht mich. Ich weiß doch, was die Missionare aus Deutschland den Adivasi vor 160 Jahren in ihrer Geisterfurcht verkündigten: Die milden Bongas und tückischen Bhuts, Mächte zwischen Himmel und Erde, in Zweigen und Häuserecken, sind entmachtet. Die Geisterfurcht ist besiegt durch Christus, dessen Geist allein zwischen Himmel und Erde waltet.

Und was sagten die Missionare über die Engel?

Bischof Lakra: Sie sind Botschafter der Liebe und der Gnade Gottes und keine Geister. Wir sagen es als Gossnerchristen sehr einfach und grüßen und verabschieden uns mit: »Yesu sahai – Jesus ist Helfer! Nur er allein.« Warum also sind Engel

solch ein wichtiges Thema bei euch in Deutschland, etwa bei einem Kirchentag?

Wohl weil in diesem Fall die Veranstalter zuvor auf die Fragen der Menschen hörten und darin eine religiöse Sehnsucht

vernahmen, die nach Erfüllung sucht: Fürchtet euch nicht!

Bischof Lakra: Ich verstehe, dass die Menschen das in ihre Sprache übersetzen und zum Thema machen: Engel up d´ Müren.

»Warum sind Engel ein solch wichtiges Thema bei euch in Deutschland?« Bischof Nelson Lakra, hier beim Abschlussgottesdienst des Ostfriesischen Kirchentages in Emden, zeigte sich manches Mal verwundert bei seinem Besuch.



Und auch deshalb, weil das die Menschen als Lutheraner, Reformierte, Mennoniten und Katholiken verbindet und auch die Religionslosen. Die Erinnerung an Engel bedeutet eine Verbindung zwischen Himmel und Erde und gibt Halt zwischen Meer und Wolken.

Bischof Lakra: Warum nicht Jesus selbst, der beim Eintreten durch Mauern und beim Überschreiten von Grenzen sagte: Fürchtet euch nicht! Fehlt vielleicht den Menschen ein direkter Zugang zu Jesus ?

Eine missionarische Kirche will diese Zugänge offen halten und möchte Türöffner finden.

Bischof Lakra: Wir fragen in Indien auch, ob es an der Kirche

selbst liegt, wenn der Weg der guten Botschaft verbaut ist. Wir halten die Schwelle niedrig und nehmen am Leben der Menschen teil.

Es gibt auch die Mauern, die Naturwissenschaft und Technik im Bewusstsein der Menschen gebaut haben: Alles ist zu erklären. Alles kann gemacht werden. Dabei sind neue Ängste vor der angeblichen Allmacht der Menschen gewachsen.

Bischof Lakra: Wir denken dabei an den Globalisierungsdruck und die Festungen, die die Religionen durch Fundamentalismus errichten.

Deshalb kommt der Kirchentag aus den eigenen Mauern heraus und sagt: Die Engel Gottes haben die bedrohlichen Mauern schon bestiegen. Nicht um sie zu verteidigen. Sondern als die Botschafter des Heils.

Bischof Lakra: Wir nehmen dafür nicht die Engel in Anspruch, sondern gehen selbst und bauen eine Gemeinschaft mit den Menschen in unseren Dörfern ohne die Mauern der Kasten in unserer Gesellschaft.

Reagieren die Menschen darauf religiös?

Bischof Lakra: Manchmal sagen die Hinduisten sogar zu einem Christen, der sehr viel hilft: »Du bist ein Gott« oder auch: »Du kommst als Engel.« Aber dann sagen wir: Nein, aber wie ein Engel. Und das macht den Unterschied.

Ist das nicht enttäuschend und desillusionierend, denn die

Menschen suchen doch den göttlichen Zuspruch in ihrer Armut und ihren Ängsten?

Bischof Lakra: Darüber schweigen wir nicht, aber wir schärfen auch den menschlichen Verstand mit Bibelarbeit und Predigten, Erziehung und Bildung. Das ist das gute Erbe des Protestantismus im Dialog der Religionen.

Bei uns hat das einmal zu einer kühlen Vernunftreligion geführt.

Bischof Lakra: Das muss nicht zwangsläufig die Folge sein. Wir haben in unseren Gemeinden hartnäckige Leute, wenn es um vernünftige Wege zum Wohl geht, und das sind dieselben Leute, die überzeugende Antworten haben, wenn nach dem ewigen Heil gefragt wird. Ich habe sie während meines Besuchs auch bei euch getroffen. Überall gibt es klar denkende und überzeugende Leute – wie die Engel.

Herr Bischof, Sie haben uns bei Ihrer starken Predigt vor der großen Gemeinde aus dem Brief von Missionar Paulus einige Worte ausgelegt ...

Bischof Lakra: Von Paulus, der meinte, dass er manchmal mit Fäusten von einem Engel geschlagen wurde. Aber dann sagte er auch, dass ihn auch dieses Leiden nicht scheiden kann von der Liebe Gottes. Das ist die entscheidende Macht, um Leiden zuversichtlich zu ertragen und ein angstfreies Leben zu eröffnen.

Aufgezeichnet von
Dr. Klaus Roeber



Zurück geht 's mit der Transsib

Elske und Albrecht Wolf: Zwei erfüllte Arbeitsjahre in Nepal

Mit 65 etwas Neues anfangen. Raus aus Deutschland, die gewohnte Umgebung verlassen – und mit Sack und Pack in einen völlig anderen Kulturkreis ziehen: Elske und Albrecht Wolf haben das gewagt. »Und wir haben diesen Schritt keinen Augenblick bereut. Im Gegenteil«, betonen die beiden. Sie blicken heute auf zwei erfüllte Arbeitsjahre für die Gossner Mission in Nepal zurück: zwei Jahre, die geprägt waren von neuen Kontakten, Begegnungen, Eindrücken.

Den größten Kulturschock erlitten Elske und Albrecht Wolf nicht etwa in Kathmandu oder in einem der bitterarmen Himalaya-Dörfer. Nein, den hatten sie, als sie zur Hochzeit ihres Sohnes für kurze Zeit nach Hause zurückkehrten: Die Überfluss-Gesellschaft und den Luxus in Deutschland konnten sie kaum mehr ertragen. So verließ Albrecht Wolf mit den Worten »ich muss hier raus!« fluchtartig einen Karlsruher Laden mit überbordender Delikatessenauslage ...

Der Besuch zahlreicher Entwicklungshilfe-Projekte gehört natürlich zur Arbeit dazu: Albrecht und Elske Wolf im Gespräch mit dem Leiter einer UMN-Gesundheitsstation.



Aber natürlich war auch das Leben in Nepal nicht immer einfach. Und bevor es überhaupt dazu kam, musste das Ehepaar zunächst mal an einer Schulung teilnehmen, die auf die Arbeit in Übersee vorbereiten sollte. Mit vielen jungen Leuten die Schulbank drücken: Das machte Spaß (»wir Oldies waren dort die Attraktion«), war spannend – aber auch anstrengend. Es folgte der Sprach- und Orientierungskurs in Kathmandu, und danach endlich konnte

Albrecht Wolf seine Tätigkeit für die Gossner Mission bei der Vereinigten Nepalmission (UMN) aufnehmen.

Auch das war ein Sprung ins kalte Wasser. Denn bis zu diesem Zeitpunkt wusste der damals 65-Jährige nicht, welche Funktionen er eigentlich wahrneh-

men sollte. Als Pfarrer und früherer Leiter einer Diakonie-Einrichtung bekam er eine Aufgabe in der UMN-Zentrale zugewiesen: Marketing, Verhandlungen mit Spenderorganisationen und schließlich das Management zweier Krankenpflegeeinrichtungen – über mangelnde Arbeit kann sich Albrecht Wolf auch in Kathmandu nicht beklagen.

Und Elske? Ursprünglich »nur« als Ehefrau mitgereist, übernahm die energische Frau bald eigene Aufgaben. »Kaum gelandet, kamen schon die ersten Anfragen, und das war sicher gut so«, lächelt sie heute. Mitarbeit in der Spielstube eines Krankenhauses, Kinderbetreuung in einer Behinderten-Tagesstätte sowie in der UMN-Grundschule, Mitarbeit im UMN-Marketingteam – für Langeweile keine Zeit.

Hinzu kommen ein abendlicher Gebetskreis, regelmäßige Treffen mit einer Gruppe von UNO-Frauen sowie Proben mit dem Internationalen Chor Kathmandu. Und natürlich das Erkunden der faszinierenden, aber auch lauten und anstren-

genden Stadt. »Oft sind Freunde aus Deutschland zu Besuch, die Land und Leute kennenlernen wollen und die uns als Reiseleiter gern in Beschlag nehmen«, sagen die beiden Wolfs, die sich längst heimisch fühlen und sich mancher Sitte angepasst haben.

So kommt es, dass beide ihre Liebblingsschneider haben, bei denen sich Albrecht seine Hemden und Elske ihre nepalischen Gewänder nähen lässt; dass beide immer einen guten Einkaufs- oder Sightseeing-Tipp kennen, aber auch genau wissen, wann man welchen Stadtteil meiden sollte, weil mal wieder Demonstrationen angesagt sind.

Gibt es denn gar nichts, was sie tatsächlich in den zwei Jahren Nepal vermisst haben?

»Doch, sicher«, lacht Wolf, »zum Beispiel eine gute deutsche Wurst.« Und so hat er sich eines Tages mit anderen deutschen UMN-Mitarbeitern zusammengesetzt, hat Fleisch, Gewürze und Schweinsdarm eingekauft – und Wurst gekocht. »Eine richtige leckere Leberwurst.« Die wurde in späteren Versuchen dann noch verfeinert, variiert, geräuchert ... »Auch solche ganz neuen Fähigkeiten kann man hier lernen.«

Andere Einschränkungen sind schwerer hinzunehmen. Wenn mal wieder »Bandh« ist, also Generalstreik, dann geht nichts mehr in der Stadt. Dann fahren keine Autos, keine Busse, keine Taxis, dann sind Banken, Geschäfte und Schulen geschlossen. Albrecht Wolf muss dann morgens zu Fuß zur Arbeit, Ausflüge müssen verschoben, Vorräte früh genug eingekauft werden. Und in der Zeitung



Keine Frage: Kathmandu ist eine faszinierende Stadt, die das Ehepaar mit Begeisterung erkundet hat. Unser Foto zeigt eine Szene vor der buddhistischen Stupa in Bodnath.

kann man am anderen Tag nachlesen, welche Büros trotz Streik geöffnet waren – und welche Folgen die Streikbrecher zu tragen hatten.

»Bis jetzt ist trotz des jahrelangen Bürgerkriegs noch kein Ausländer zu Schaden gekommen, aber man weiß natürlich nie, wen es als nächstes trifft«, sind sich die beiden Deutschen der Gefahren zwar bewusst, doch bemühen sie sich, möglichst normal weiterzuleben. Auch verblasst der Gedanke an die eigene Sicherheit, wenn sie an die Zukunft des Landes denken: »Die Wirtschaft ist völlig zerrüttet, die Armut wird immer größer, und die Menschen in weiten Teilen des Landes leiden unsäglich unter der Gewalt.«

So haben Elske und Albrecht Wolf ihre Koffer für die Heimreise mit gemischten Gefühlen gepackt. Ein besonderes Erlebnis aber gönnen sie sich noch zum Abschluss ihres Nepal-Auf-

enthaltes: eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. So fliegen sie von Kathmandu über Delhi und Moskau nach Wladivostok, und von dort geht´s dann per Zug nach Berlin. »Auf den Spuren meines Vaters, der entlang dieser Strecke aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist«, erzählt Albrecht Wolf. »Es ist eine verrückte Idee, ich weiß. Aber man darf doch auch mit 67 noch ein bisschen verrückt sein ...«

Mittlerweile sind die beiden wieder in Deutschland gelandet. Jetzt warten auch in der alten Heimat wieder viele neue Kontakte, Begegnungen, Eindrücke.

Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin

Einer ungewissen Zukunft entgegen

Vereinigte Nepalmission im Umbruch – Erfolgsgeschichte seit 50 Jahren

Die Vereinigte Nepalmission, zu deren Partnerorganisationen auch die Gossner Mission gehört, wird 50 Jahre alt. Das Jubiläum aber platzt in eine schwierige Phase: Das Land befindet sich im Bürgerkrieg und die Nepalmission in einem Prozess der Veränderung. Karin Döhne, in den 80ern neun Jahre lang mit ihrer Familie in Nepal tätig und heute Vorsitzende des Nepal-Ausschusses der Gossner Mission, wagt einen persönlichen Rück- und Ausblick:

Den Namen »United Mission to Nepal« (UMN) habe ich erstmals im Jahr 1986 gehört. »Dienste in Übersee« (DÜ) hatte uns als Familie eine Vermittlung dorthin für zunächst drei Jahre vorgeschlagen. Damals gab es die UMN bereits seit 32 Jahren. Die Organisation war 1954 von Missionaren in Nordindien gegrün-

det worden, die das bis 1952 völlig isolierte Land zuvor bereist hatten und dann nach Mitteln und Wegen suchten, um dort mit der Arbeit zu beginnen.

Die spannende Gründungsgeschichte der UMN kann man in Büchern verschiedener Autor/innen aus dieser »Pionierzeit« nachlesen. Es gehört zum

historischen Bestand der UMN, wie mutige Männer und Frauen über die indisch-nepalische Grenze auf abenteuerlichen Reisen durch malariaverseuchten Dschungel und unwegsames Bergland schließlich nach Tansen gelangten, wo sie mit einfachsten Mitteln eine Gesundheitsstation errichteten.

In Nepal lebt 71 Prozent der Bevölkerung in absoluter Armut, Kinderarbeit ist die Regel – aber die UMN hat selbst in kaum erreichbaren Bergregionen Schulen gebaut, Lehrer ausgebildet und Eltern davon überzeugt, ihre Kinder zum Unterricht zu schicken.



Heute, 50 Jahre später, hat sich die Situation in Nepal drastisch verändert. Kathmandu verfügt über einen internationalen Flughafen. Es gibt Straßen, Bergtourismus, Handel und ein wenig Industrie. Das immer noch traumhaft schöne Land hat 50 Jahre Entwicklungshilfe hinter sich, ist hoch verschuldet und durchläuft seit geraumer Zeit eine schwere Staatskrise mit Guerillakrieg und extremer Gewalt.

Enorme Anstrengungen im ganzen Land

Zurück zu den 80er Jahren – für die UMN eine Phase des Experimentierens und institutionellen Wachstums, mit zeitweise über 300 ausländischen Mitarbeiter/innen, mit mehr als 2000 nepalischen Angestellten und einer großen Zahl unterschiedlicher Projekte in vier Fachgebieten: Industrieentwicklung, Gesundheit, Bildung und ländliche Entwicklung. Die UMN expandierte in neue Fachrichtungen und leistete auch dort Pionierarbeit. Hier einige Arbeitsbereiche, mit denen wir zu tun hatten:

- Gemeindeggesundheitsprogramme: Behandlung unterernährter Kinder mit lokalen angepassten Mitteln (»Sarbottom Pitho« – eine optimale Proteinversorgung aus Soja und zwei Teilen Getreide), Methoden der Zahngesunderhaltung unter einfachsten Bedingungen, Gemeindepesychiatrie, Tbc und HIV/Aids-Prävention.
- Ländliche Entwicklung: Gemeindeforstwirtschaft, Me-

thoden der Haustierzucht und Tiergesundheit, Organisation von Landfrauen und Bäuerinnen, Selbsthilfe der armen Landbevölkerung und der als rituell »unrein« geltenden Handwerkerkaste wie »Sarki«, Kaste der Lederarbeiter und Abdecker.

Neue Organisationsformen wurden ausprobiert, die Zusammenarbeit mit lokalen Trägern und Einrichtungen begonnen. »Private limited companies« wurden für die von der UMN initiierten Wasserkraftwerke und einige expandierende Industriebetriebe in Butwal gegründet. In diese Zeit fielen erste Überlegungen darüber, wie die von der UMN verwalteten Krankenhäuser und Schulen zukünftig in nepalisches Management und Verantwortung übergeben werden könnten. Als Beispiel für eine gelungene Übergabe aus dieser Zeit lässt sich die »King Mahendra Highschool für Mädchen« in Kathmandu anführen, die aus UMN-Hand in staatliche Regie überführt wurde. Bei anderen Projekten, z.B. den UMN-Krankenhäusern, erwies sich eine Übergabe als schwieriger.



Am Gesundheitsposten Chapagaon wird ein Baby gewogen. Im Hintergrund warten andere Mütter auf die Untersuchung. In Chapagaon, von der UMN 1954 gegründet, werden Eltern aufgeklärt über die richtige Ernährung, über notwendige Impfungen und über die Bedeutung von Familienplanung.

Horizontenerweiterung

Menschen, die wie wir mit der Gossner Mission oder mit DÜ (heute im Evangelischen Entwicklungsdienst EED integriert) in Nepal waren und dort mit der UMN gearbeitet haben, sprechen oftmals von einer wichtigen Arbeits- und Lernerfahrung. Für manche war/ist es erklärtermaßen die wichtigste in ihrem Leben. An erster Stelle steht die Vielgestaltigkeit der ausgeübten Tätigkeit. UMN ermöglichte es, im Rahmen von gut organisierten Pro-

jekten in einem meist schwierigen Umfeld etwas Sinnvolles zu tun. Die Spannweite der Arbeitsfelder war groß und reichte von der Ausübung medizinisch-pflegerischer, technischer, pädagogischer, sozialer, administrativer Tätigkeiten bis hin zu beratenden Funktionen in staatlichen Institutionen. Neben der beruflichen Erfahrung selbst wird die direkte Begegnung und Interaktion mit Menschen aus einem völlig anderen Kulturkreis, anderer Religion sowie anderer Form des Wirtschaftens von vielen aus Nepal Zurückgekehrten als das Bereichernde dieses Aufenthalts beschrieben. Eine Horizonterweiterung.

Das gilt auch für viele nepalische Kolleginnen und Kollegen, die viele Jahre in einem der zahlreichen Projekte oder in Einrichtungen der UMN mitgearbeitet haben. Sie wussten, dass sie bleiben und nicht wie ihre ausländischen Kollegen wieder abreisen können. Dadurch ist ein häufig produktives Spannungsfeld zwischen Kreativität, Realismus und Beständigkeit entstanden. Viele der Nepali haben aber auch die Jahre bei der UMN genutzt, um zu lernen, Erfahrungen zu sammeln und dann woanders hin zu wechseln.

Hefe im Teig des Landes

Die UMN hat in den fünf Jahrzehnten auf vielfältige Weise die Geschicke des Landes begleitet und in verschiedenen Handlungsfeldern entscheidend mitgestaltet. Ihre Geschichte als Organisation wie auch die Lebensgeschichte

derjenigen Menschen, die ihre Arbeitskraft oftmals über Jahre und Jahrzehnte in den Dienst zum Wohle des Landes und seiner Menschen gestellt haben, ist bis heute ganz eng mit dem Schicksal des Landes verbunden.

Es gibt nach wie vor zahlreiche persönliche und institutionelle Verbindungen, die diesen Zusammenhang belegen und lebendige Geschichte geworden sind. Dr. Baburam Bhattarai, ideologischer Kopf der Communist Party of Nepal (Maoist), hat ebenso eine UMN-Schule besucht wie viele andere, die heute auf Regierungsseite in verantwortlichen Positionen sitzen.

Mitarbeitende der UMN haben als Zeugen oder Betroffene Krisen miterlebt. Es gab Flugzeugabstürze, bei denen Mitarbeiter umkamen, Ausbrüche von Epidemien, denen Kinder zum Opfer fielen, ein schweres Erdbeben in Ostnepal, bei dem ein ganzes Krankenhaus zerstört wurde. Das nepalische und internationale Personal der UMN war/ist an Krisenseinsätzen im Zusammenhang mit Überschwemmungen beteiligt und hat die politischen Wechselbäder der Panchayat-Herrschaft, der nicht vollendeten Demokratisierung und zunehmenden politischen Destabilisierung des Landes miterlebt, bis hin zum bewaffneten Aufstand der Maoisten und der harten militärischen Reaktion der Regierung, die in den letzten Jahren zu einer bisher nicht gekannten Gewaltspirale, zu Tausenden Toten und einer schlimmen Men-

schenrechtslage im Land geführt haben.

Wie geht ´s weiter?

Heute nach 50 Jahren Erfolgsgeschichte steht die UMN ähnlich wie das Land selbst an einem kritischen Wendepunkt ihrer Arbeit. Der Druck von außen geht einher mit inneren Suchbewegungen (Stichwort: »Change-Prozess«) mit vorläufig unklarem Ausgang. Angesichts einer zunehmend prekären Sicherheitslage infolge des verdeckten Bürgerkriegs, der immer weitere Kreise der Zerstörung zieht, ist die Zukunft der UMN höchst ungewiss.

Es ist mehr als fraglich, ob die Organisation weitere 50 Jahre im Land arbeiten kann/wird, und wenn ja, in welcher Form. Angesichts der zunehmenden Destabilisierung mit dem »worst-case«-Szenario eines drohenden Staatszerfalls sind verlässliche Institutionen mehr denn je gefragt.

Der UMN-Change-Prozess hat – dies könnte sich im Nachhinein als strategischer Fehler erweisen – ausgerechnet in einer Zeit manifester äußerer Bedrohung, in der die staatlichen Einrichtungen unter immensem Druck stehen – die von ihr verwalteten Institutionen (Krankenhäuser, Schulen, usw.) vorschnell verkleinert und einer ungewissen Zukunft überlassen. Dies könnte der Anfang vom Ende sein.

Karin Döhne,
Vorsitzende des
Nepal-Ausschusses

Pläne, Projekte, Picknick

Buntes Familienfest zum Jubiläum – Nepalseminar im September

Die Vereinigte Nepalmission (UMN) kann in diesem Jahr auf 50 Jahre segensreiches Wirken zurückblicken. Mehr als 35 Jahre ist die Gossner Mission an diesem Weg beteiligt gewesen, einem Weg tätiger Hilfe und Solidarität mit den Armen und Leidenden.

Ein Anlass zum Feiern. Und gefeiert wurde und wird denn auch viel, in Nepal und in anderen Ländern der Erde. So gab es im März Festivitäten in den einzelnen Projekten, eine Sonderbriefmarke wurde herausgegeben, Grußworte und Glückwünsche übermittelt. Höhepunkt für viele Mitarbeiter und Freunde der UMN waren aber sicherlich die Jubiläumsfeierlichkeiten, die im Mai in Kathmandu und dem Vorort Godavari stattfanden. Nach dem offiziellen Empfang und der Pressekonferenz begann der »gemütliche Teil« – immerhin vier Tage lang.

Denn zu diesen Feierlichkeiten waren nicht nur Mitarbeiter und die Vertreter der Partnerorganisationen eingeladen, sondern auch alle »Ehemaligen«. Und so entwickelte sich ein großes, frohes und buntes Familienfest, mit gemeinsamen Gottesdiensten und mittäglichem Picknick. Da wurden Erinnerungen ausgetauscht, Fotos herumgereicht, alte Kontakte erneuert. Da wurden Dias gezeigt, Erfolgsgeschichten erzählt, Projekte und Pläne vorgestellt.

Und natürlich wurde immer wieder die Entstehungsgeschichte erzählt: Eine Geschichte aus den frühen 50er Jahren, als das Land völlig isoliert und von der Außenwelt abgeschnit-




Ein bewegender Augenblick zu Beginn der Feierlichkeiten in Godavari: Zwei Mädchen in nepalischer Tracht verteilen Luftballons, die UMN-Freunde und Mitarbeiter dann gen Himmel steigen lassen.

ten war – bis der britische Ornithologe Robert Fleming auf der Suche nach seltenen Vögeln von Indien her das Land bereiste und erschüttert war von all dem Elend, das er sah. Das war der Anfang ...

Heute nun ist die UMN im Umbruch. Und so werden die »Jubiläumsfeierlichkeiten«, die die Gossner Mission für September plant, ein wenig anders aussehen. Und nicht nur von Freude, sondern auch von Nachdenklichkeit geprägt sein. Unter der Überschrift »50 Jahre UMN – Was nun?« fin-

det in Bergkirchen ein Nepalseminar statt. Dabei soll der Blick natürlich auf die Geschichte, aber auch auf die Zukunft der UMN und auf die politische Lage in Nepal gerichtet werden. Mit dabei: Elske und Albrecht Wolf sowie Gäste aus Nepal.

 Infos und Anmeldeformulare: Tel. (0 30) 2 43 44 57 60 oder per E-mail: mail@gossner-mission.de.

Jutta Klimmt

Nicht jede Tradition macht Sinn

Internationale Frauentagung: Diskutiert, gelacht, geweint

Sie kamen aus 16 verschiedenen Ländern und diskutierten acht Tage lang heiß und heftig; aber sie lachten, tanzten und weinten auch zusammen: die Frauen, die sich zu einer internationalen Konsultation im bayerischen Neuendettelsau trafen. Auch Vertreterinnen der Gossner Mission waren dabei.

»Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib.« (Gen. 1, 26-27): Unter diesem Leitmotiv verabschiedeten die Teilneh-

ben?« ausführlich diskutiert und bearbeitet hatten.

Eingeladen hatte die Kommission »Frauen in der Mission«, die die älteste Kommission des Evangelischen Missions-

werken sowie von ausgereisten Frauen und begleitenden Ehefrauen. Mit eingebunden sind auch die ökumenischen Mitarbeiterinnen hier in Deutschland, die aus den jeweiligen Partnerländern der einzelnen Werke kommen.

Aus der Arbeit heraus entstand die Idee, eine gemeinsame Tagung zu initiieren. An dieser beteiligten sich die verschiedenen deutschen Missionswerke, die unter dem Dach des EMW vereint sind, also auch die Gossner Mission. Von unserer Seite nahmen teil: Mary Purti, Sozialarbeiterin der Gossner Kirche in Delhi, und Esther Mundemba, Schulpfarrerin der Vereinigten Kirche von Sambia (UCZ), sowie Alice Strittmatter von der Dienststelle in Berlin, die zugleich Mitglied der Frauenkommission ist.



Natürlich gab 's ein Gruppenbild mit Bischof: Frauen aus 16 verschiedenen Nationen diskutierten in Neuendettelsau über Traditionen – und konnten dabei viel von einander lernen. Mit dabei von Seiten der Gossner Mission: Mary Purti (1. Reihe, 3. von links) sowie Alice Strittmatter und Esther Mundemba (2. Reihe, 2. und 3. von links).

merinnen der internationalen Frauenkonsultation zum Abschluss eine Resolution, die sie unter dem Motto »Tradition – Wann fördert und wann verhindert sie Heilung und Le-

werkes in Deutschland (EMW) ist und deren Mandat sich auf alle Fragen erstreckt, die Frauen in der Mission betreffen, wie Situation und Stellung von Mitarbeiterinnen in den Missions-

Das Thema der Veranstaltung war unterteilt in vier Unterthemen: Tradition in unserem Leben; Tradition und Religion; Stärkung der Frauen sowie Krankheit und Heilung. Dazu wurden jeweils Arbeitsgruppen gebildet, die durch Referate einzelner Teilnehmerinnen zum jeweiligen Thema untermauert wurden (siehe nebenstehenden Text).

Hier ein Auszug aus dem Abschlusspapier: »Wir sind davon überzeugt, dass Traditionen zu unserem Leben gehören, sie geben uns und damit auch unserer Gesellschaft eine Identität. Trotzdem sind wir uns bewusst, dass bestimmte Traditionen verändert bzw. angepasst werden müssen, andere dagegen sollten abgeschafft werden, da sie ihren Sinn verloren haben.«

So geben die Frauen u.a. ihren Kirchen die Forderung mit auf den Weg, die positiven Aspekte von Traditionen in ihrer Arbeit mit den Menschen mit

einzu beziehen. Schlussfolgerung aber ist auch, dass Veränderungen auf allen Ebenen der Gesellschaft durchgeführt werden sollten. Dabei sei wichtig, dass die leitenden Personen in Kirche und Gesellschaft diesen Prozess mittragen. »Frauen und Männer sollten in gleicher Zahl in den Entscheidungsgremien vertreten sein.«

Während der Tagung war zufällig auch der Bischof der Bayerischen Landeskirche, Dr. Johannes Friedrich, anwesend. Er ließ sich gern die Teilnehmerinnen,

deren Heimatländer und Kirchen vorstellen. Und eine Exkursion nach Nürnberg rundete das Programm ab.

Krönender Abschluss jedoch war der Gottesdienst am Tag der Abreise, an dem alle Frauen ihre Fürbitten, Gebete und Lieder einbringen konnten. Und alle waren sich schließlich einig: »Dieser Gottesdienst hat uns tief berührt und wird noch lange in uns nachklingen.«

Alice Strittmatter,
Gossner Mission

»Die Frau gehört in die Küche«

»Viele Menschen in Sambia, vor allem auf dem Lande, glauben auch heute noch, dass ein Verstorbener sich sofort in einen Geist verwandelt. Und sie glauben, dieser Geist füge den Angehörigen Schaden zu. War der Verstorbene verheiratet, muss deshalb alsbald die Witwe »gereinigt« werden. Zudem legt die Familie des Ehemannes fest, wer an seine Stelle treten soll, meist ist es ein Bruder oder Vetter des Verstorbenen. In der Regel wird der Witwe nicht gestattet, sich außerhalb der Familie neu zu verheiraten. So wird sichergestellt, dass sie und die Kinder weiter von der Familie des Toten mitversorgt werden.

Während der Zeit der »Reinigung« wird manchmal von ihr auch verlangt, dass sie sich – auch ohne ihre Zustimmung – dem Geschlechtsverkehr mit einem nahen Verwandten hingibt, damit der Geist des Verstorbenen sie nicht weiter heimsucht. So wird sie der Gefahr einer Aids-Ansteckung ausgesetzt, und sie kann gegen ihren Willen auch in eine polygame Ehe hineingezwungen werden. (...) Diese Tradition ist nicht nur entwürdigend und inhuman. Sie verletzt die Freiheit und die Menschenrechte.

Tradition ist auch, dass die Frau in die Küche gehört. In einer viermonatigen, schlimmen Periode der Abgeschlossenheit wird den Mädchen von unbeugsamen und erfahrenen alten Frauen (Bana Chimbusa) vor allem beigebracht, die absolute Autorität ihrer späteren Ehemänner zu akzeptieren und sich ihnen völlig zu unterwerfen. Sie werden auch darüber belehrt, wie sie ihre Männer im Bett vergnügen sollen. Dabei kommt es manchmal zu regelrechten körperlichen Missbrauchshandlungen. (...)

Schlimmer noch ist, dass die Frauen den Mädchen zwei grundfalsche Vorstellungen beibringen: Erstens, dass sie der Autorität des Mannes völlig unterworfen sind, so dass sie dessen Wünsche übereifrig erfüllen und ihm übertrieben viel Respekt darbringen, ohne Rücksicht auf eigene Empfindungen. Zweitens, dass sie von vornherein mit Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber dem Mann in die Ehe gehen.

Noch ein Blick auf die Erziehung. Mädchen bleiben meist im häuslichen Bereich und helfen den Müttern. Wenn sie heranwachsen, lernen sie schrittweise die Fähigkeiten guter Haushaltsführung. Sehr früh lernen sie, die Räume zu putzen, die Tongefäße und Kalabassen sorgfältig zu säubern, Wasser zu holen und Mais zu stampfen. Sie gehen mit den Müttern in den Garten oder übernehmen die Verantwortung fürs Kochen. Später müssen sie auch Feuerholz sammeln oder Wände und Böden mit Lehm streichen.

Heranwachsende Jungen dagegen suchen Abenteuer im Busch, in den Gärten am Flussufer oder wo immer sie unbeaufsichtigt spielen können. Auch sie lernen eine Menge: Fleisch rösten, jagen, Herden hüten, Honig sammeln, einen Fang Fische heimbringen. So kommt es nie zu einem frei geselligen Miteinander von Jungen und Mädchen, Männern und Frauen außer bei ganz besonderen Gelegenheiten. Auch diese Tradition wirkt sich diskriminierend aus und behindert so gesellschaftliche Heilungsprozesse.«

(Auszug aus dem Konferenzpapier von Esther Mundemba, Pfarrerin aus Sambia. Übersetzt von Horst Krockert.)



Ender Bilderbogen: Die Mädchen der Dollartschule bereiten sich auf ihr Anspiel vor.



Geschichtsexperte Dr. Klaus Roeber gibt ein Radio-Interview zu »Gossner Mission und die Ostfriesen«.



Direktor Tobias Treseler im Gespräch mit dem Leiter der Ausbildungsstätte Asel, Andreas Scheepker (links).

Begegnung bei Tee und Theater

Ostfriesischer Kirchentag: Viele Gäste dabei

Natürlich ging es nicht ohne Regenschauer und nicht ohne manche Brise ab. Und natürlich war 's manchmal ein wenig chaotisch, wenn an unserem Stand die Infoblätter davon wehten, plötzlich der Strom ausfiel oder die Teefilter einfach nicht zu finden waren. Trotzdem waren sich nach drei Tagen in Emden alle Beteiligten einig: Es war ein heiterer, gelungener Kirchentag mit vielen anregenden Gesprächen und Begegnungen, getragen vom Geist Gottes und begleitet von vielen guten Engeln ...

»Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen«, so heißt es im 91. Psalm. Und weil der 4. Ostfriesische Kirchentag sich das Motto »Engel up d' Müren – Zuflucht und Zuversicht« gegeben hat, sind Engel denn auch allgegenwärtig an diesen drei Tagen in Emden: aus Holz geschnitzt und aus Pappmaché gebastelt, mal frech, mal fröhlich, mal mit ernster Miene und mal mit roter Clownsnase.

Bei den Veranstaltungen der Gossner Mission steht aber natürlich ein anderes Thema im Mittelpunkt. Schließlich haben wir drei Gäste aus Indien mit nach Emden gebracht, die von der Unterdrückung und Ausbeutung des Adivasi-Volkes in ihrer Heimat berichten. So findet Bischof Nelson Lakra bereits während des Eröffnungsgottesdienstes auf der Hauptbühne viele interessierte Zuhörer, von denen sich einige später am Stand einfinden, um das

Thema im Gespräch zu vertiefen. Zu ihnen gehört übrigens Thilo Hoppe, Mitglied und entwicklungspolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion der Grünen.

Auf ein spezielles Problem macht Mary Purti, Sozialarbeiterin aus Delhi, immer wieder aufmerksam: auf die Situation der jungen Adivasi-Frauen, die gezwungen sind, ihre Dörfer zu verlassen und sich in den Städten als Hausmädchen zu verdienen, wo sie oftmals ausgebeutet und sexuell missbraucht werden.

Diesem Thema hat sich – zur Freude von Mary Purti – auch die Klasse 5a der Emdener Dollartschule angenommen: Sieben Mädchen haben unter der Regie ihrer Religionslehrerin ein Anspiel eingeprobt (geschrieben von Frau Stahlberg aus Bergkirchen, unterstützt von Ursula Hecker), das Samstagmittag aufgeführt werden soll. Allerdings gibt es einige Programmverzögerungen, und statt um 12 Uhr dürfen



Die jungen Kirchentagsbesucherinnen lassen sich gern von unseren indischen Gästen Mary Purti und Rupali Tiru in einen Sari einkleiden.

die Mädchen erst kurz vor eins auf die Bühne. Da staut sich reichlich Lampenfieber an... »Ich halte das nicht mehr aus, ich weiß meinen Text nicht mehr«, stöhnt die elfjährige Nicki verzweifelt nach einer Stunde Wartezeit, nach Einkleiden in den Sari und diversen »Fototerminen«. Aber nachher auf der Bühne fällt ihr der Text natürlich wieder ein...

»Alles gut geklappt«, strahlen denn auch Religionslehrerin Brigitte Wachs und Klassenlehrer Hans-Jürgen Wilken nach dem gelungenen Theaterspiel, und zur Belohnung gibt's für jedes Mädchen erst mal ein großes Eis.

Noch einmal wird das Thema Menschenrechtsverletzung drei Stunden später im so ge-

nannten »Wächterengel-Zentrum« aufgegriffen. Auch hier berichten Lakra und Purti auf dem Podium von Problemen in ihrer Heimat. Ergänzt werden ihre Ausführungen von Erfahrungen aus Sambia: Der frühere sambische Bischof Alexander Siatwinda und unser ehemaliger Mitarbeiter Ulrich Schlottmann haben mittlerweile das Gossner-Team verstärkt. Sie lenken nun den Fokus auf das süd-afrikanische Land, sprechen Hunger und Aids an, Dürre und Landflucht.

Derweil geht es an unserem Stand auf der Kirchentagsmeile ebenso informativ, aber auch bunt-fröhlich zu. Denn hier gibt es zu den Informationen eine Tasse indischen Tee mit Zimt, Nelken und Kardamom;



Indienreferent Bernd Krause und Mary Purti erläutern auf der Bühne die Problematik der »house-maids« in Delhi.



MdB Thilo Hoppe (Mitte) am Gossner-Stand mit Klaus Roeber, Bischof Lakra, Michael Schaper und Referent Udo Thorn.



Landessuperintendentin Oda-Gebbine Holze-Stäblein beim Abschlussgottesdienst vor 2500 Gästen.



Bei all dem Trubel tut eine kurze Pause gut: Bischof Lakra und Direktor Treseler warten auf das Anspiel.



Unsere sambischen Gäste, der frühere Bischof Siatwinda und seine Frau (links), mit Rupali Tiru.



Die Schülerinnen der Dollartschule brillieren mit ihrem Theaterspiel auf der Hauptbühne.



Stolze Zahl: Rund 15.000 Besucher kamen an drei Tagen zum Ostfriesischen Kirchentag in Emden.

hier hilft Rupali Tiru, ein weiterer Gast aus Indien, jungen Mädchen beim Sari-Wickeln; und hier gibt es auch Handarbeiten aus Nepal und Indien zu kaufen. Neben dem Berliner Referenten-Team sind hier natürlich Gossner-Freunde aus der Umgebung zu finden: Pastor Jens Blume ebenso wie das Ehepaar Stickan, Kuratoriumsmitglied Michael Schaper (der den Stand mit Schülern und Kollegen aufgebaut hat) ebenso wie Friedo Sanders aus Hesel.

Die Helfer am Stand sind immer gefragt und immer in Bewegung. Und Gossner-Experte Dr. Klaus Roeber schafft es sogar, zwischendurch ein viel beachtetes Radio-Interview zum Thema »Gossner Mission und die Ostfriesen« zu geben...

»Eines steht außer Frage«, betont schließlich Direktor Tobias Treseler nach den anstrengenden, aber erfolgreichen Tagen in Emden, »ohne unsere ehrenamtlichen Helfer wäre eine solch starke Präsenz der Gossner Mission auf dem Kirchentag nicht möglich gewesen. Daher möchte ich noch einmal allen danken, die mitgeholfen haben, ob nun beim Auf- und Abbau, bei der Organisation oder indem sie Gäste beherbergt haben: Jede Unterstützung hilft uns, die traditionelle Verbundenheit der Gossner Mission mit Ostfriesland zu halten und zu vertiefen. Deswegen: Danke.«

Jutta Klimmt

Auf dem Weg zum Frieden – durch gegenseitiges Kennenlernen

Schulprojekt in Lippe – Umfangreiches Besuchsprogramm

Indien erleben – das war das Motto, unter dem Bischof Nelson Lakra und Mary Purti in verschiedenen Grundschulen Lippes unterwegs waren. Auf dem Boden sitzen und mit der rechten Hand essen, zuvor die Hände gewaschen bekommen und schmecken, mit welchen Gewürzen die Sauce und das Gemüse zum Reis zubereitet sind – das war es, was den Unterricht für die Schüler der 3. und 4. Klassen einen ganzen Vormittag interessant und anders machte. Die Schulbesuche in Lippe waren aber nur eine Station der sechswöchigen anstrengenden Besuchsreise der beiden indischen Gäste.

Die Schülerinnen und Schüler der beiden Grundschulklassen hatten sich mit ihren Lehrerinnen und einem Indien-Erfahrenen intensiv auf diesen Besuch vorbereitet, indem sie Informationen und Fotos gesammelt, Geschichten aus Indien gehört und Bilder gemalt hatten. Schließlich flogen sie (im unsichtbaren Flugzeug) selbst nach Indien, wobei ihre Lehrerinnen als Stewardessen sie mit Assam-Tee und Biskuits versorgten. In Indien dann schloss sich eine Sightseeing-Tour durch Delhi und über die Dörfer (mit Dias) an ...

Höhepunkt aber war natürlich der Besuch der indischen Gäste. Da konnten die Kinder

erleben, wie man in Indien isst, durften die Mädchen einen Sari tragen, und die Jungs ließen sich zeigen, wie man einen Dothi wickelt. Sie konnten Peilas und Lotas, Gras-Besen und Körbe in den Händen halten, eine Trommel und indische Gesänge hören, die eigenen Namen in Hindi-Schriftzeichen schreiben und viele Informationen über das alltägliche Leben und die Situation der Christen in der indischen Gossner Kirche bekommen.

Sternsinger-Aktion für Assam

Obwohl die meisten Gossner-Christen zu den wirklich Armen in der indischen Gesellschaft ge-

hören, ging es den Besuchern bei ihren Schulbesuchen nicht um Geld für dringend notwendige Projekte, sondern um das Werben um Verständnis für andere Völker, Kulturen und Traditionen und die Verbundenheit der Christen über alle Grenzen hinweg. Denn Frieden in der Welt wird sowohl durch den Abbau von wirtschaftlicher Ungerechtigkeit wie durch gegenseitiges Kennenlernen und Verständnis gefördert. Der Besuch war ein Baustein auf diesem Weg.

Durch ihre ansprechende und offene Art erwarben die indischen Gäste im Nu die Sympathie der Kinder und mit ihrem freundlichen Wesen überdeckten sie die Armut, aus der sie kommen. Die Kinder, die Lehrerinnen und die Schulleitungen waren begeistert und tief beeindruckt.



Bei den Gemeindebesuchen in Ostfriesland wurden die beiden indischen Gäste von Ursula Hecker (2. von rechts) und Michael Schaper begleitet. Gemeinsam mit dem sambischen Volontär Domingo Mahuma (links), der bis Juli auf Gossner-Einladung in Ostfriesland lebte, waren sie auch bei Landessuperintendentin Oda-Gebbine Holze-Stäblein zu Gast.



Auf dem Boden sitzen und mit der Hand essen: Die Kinder in den Grundschulen waren begeistert von all den neuen Erfahrungen.

Auch ein Gespräch mit dem Landesuperintendenten Gerrit Noltensmeier (links) und den Kuratoriumsmitgliedern Wolf-Dieter Schmelter und Jörg-Stefan Tiessen (rechts) gehörte zum Programm der Gäste (Mitte) in Lippe.

Eine Reaktion der Schüler und Schülerinnen war es deshalb auch, den Ertrag ihrer Sternsinger-Aktion in den kommenden Jahren für ein Schulprojekt in Indien, speziell in Assam zur Verfügung zu stellen.

Nicht nur in den Grundschulen fühlten sich Bischof Lakra und Mary Purti bei ihrem Besuch in Lippe wohl: Auch am ökumenischen Partnerschaftsfest in Stapelage nahmen beide teil, sie besuchten Gemeindeabende und trafen in Lage mit dem Superintendenten der Klasse Lage sowie dem Gemeindepfarrer und Gossner-Kurator Jörg-Stefan Tiessen während einer gut besuchten Gemeindeveranstaltung zusammen.

Auch ein Besuch in Lemgo stand an: Denn für den Herbst planen 19 Lipper einen Aufenthalt im Bundesstaat Assam. Darauf haben sie sich schon seit Monaten vorbereitet, und nun nutzten sie natürlich die Gelegenheit, Informationen aus erster Hand zu bekommen, um Genaueres über Alltag und Gebräuche in Indien zu erfahren. (Veranstaltet wird die Reise übrigens vom Lippischen Freundeskreis der Gossner Mission.)

Mit offenen Armen empfangen

Außerdem reisten die Gäste auch nach Brandenburg und

nach Ostfriesland, nach Westfalen und ins ferne Flensburg. Zu Gemeindeabenden, Missionsfesten und zum Kirchentag. Einmal quer durch Deutschland und wieder zurück. Immer bemüht, aufmerksame Zuhörer zu finden und um Verständnis zu werben.

Natürlich standen auch offizielle Anlässe und Empfänge auf dem Programm. So wurde etwa eine Gossner-Delegation, zu der auch Ursula Hecker, Direktorin Tobias Treseler und Kuratoriumsmitglied Michael Schaper gehörten, in Emden vom Oberbürgermeister empfangen. Und auch Landessuperintendentin Oda-Gebbine Holze-Stäblein sowie zuvor der lippische Landessuperintendent Gerrit Noltensmeier in Detmold ließen es sich nicht nehmen, die beiden indischen Gäste zum Gespräch zu bitten.

Weitere Highlights bei der Besuchsreise durch Ostfriesland waren sicher auch der Stopp im Teemuseum in Norden (schließlich kommt der Bischof aus Assam und kann viel erzählen über die Ausbeutung der Tee-Arbeiter) und die Besichtigung des Windparks in Wybelsum.

Überall standen die beiden Gäste im Mittelpunkt, überall wurden sie mit offenen Armen empfangen. Alle Stationen und Gesprächspartner zu nennen –

das ginge hier leider zu weit. So haben wir exemplarisch nur wenige herauspicken können ...

Tief berührt

»Wir sind tief berührt von der Anteilnahme, die uns und unseren Berichten und Erzählungen hier in Deutschland entgegengebracht wurde. Dass so viele Menschen so viel von uns erfahren möchten, damit hätten wir nie gerechnet«, freute sich Bischof Lakra.

Und auch Mary Purti zeigte sich zum Abschluss des Deutschland-Besuchs müde, aber glücklich. Schließlich hatte sie immer wieder von ihrem Arbeitsfeld, der Betreuung der Hausmädchen in Delhi, erzählen können. Und immer fand die Sozialarbeiterin bei ihren Zuhörern ein offenes Ohr, immer zeigten sich die Menschen bestürzt, wenn sie von der unwürdigen Behandlung der »House-maids« erfuhren. »Ich denke, wir haben hier vielen Zuhörern einen Denkanstoß geben können«, war sie sich sicher. »Und ich hoffe, dass das auch in die Zukunft wirkt.«

Wolf-Dieter Schmelter
Vorsitzender des Indien-
Ausschusses

Christsein in die Gesellschaft getragen

Peter Heyroth: Auch heute der Verantwortung stellen

Peter Heyroth – mit diesem Namen verbindet sich großes Engagement für die Gossner Mission und unermüdliches Wirken beim Gemeindeaufbau in Halle-Neustadt. Im vergangenen Jahr hat Peter Heyroth seinen Sitz im Kuratorium aufgegeben, doch er bleibt der Gossner Mission verbunden. Dr. Klaus Roeber sprach mit ihm. Eine weitere Folge unserer Serie »Gossner Mission in der DDR« im Vorfeld des Jubiläumsjahres.



genständiges Arbeiten in der DDR in den letzten 50 Jahren für Gemeinden, für die Mitarbeiter, für unser Nachdenken zu Fragen der Gesellschaftsgestaltung gebracht hat. Dazu erwarten wir viele Freunde aus den Gemeinden und der Ökumene. Der Gossner Konvent (das sind mehrheitlich die Teilnehmer der Gossner-Arbeit mit Horst Symanowski in Mainz) will sich in der Woche nach Ostern 2005 zunächst mit den letzten Mitarbeitern von Dietrich Bonhoeffer (u. a. Wolf Dieter Zimmermann, Albrecht Schoenherr) in Berlin treffen und anschließend eine Tagung in Finkenwalde/Sczecin veranstalten. Themen, die da aufleuchten, muss man eingebunden in die Gemeinschaft von Freunden aus unserem Land und der Ökumene bedenken.

ich zuerst die Gossnerleute, die das auch mit mir so gemacht haben. Zum ersten Mal bin ich im Jahr 1954 mit Gossner in Berührung gekommen. Ich war Theologiestudent in Halle an der Saale. Im gleichen Jahr wurde die Gossner Mission in der DDR gegründet. Sie machte Veranstaltungen mit der Evangelischen Studentengemeinde. Die Frage der Gossner Mission nach Christsein und Kirche in der DDR war zunächst für alle überraschend. Die Meinung war ja eher: Eine Mission entzieht sich den Aufgaben im eigenen Land. Und außerdem diskutierte man eher so: Christsein oder DDR, Kirche oder Partei. Mit dieser Gegenüberstellung hatte ich gewisse Erfahrungen als Oberschüler machen müssen. »Der will Pfaffe werden«, sagte die Schulleitung und schickte mich zur Bewährung in die sozialistische Produktion. Gerade das hat mich bestärkt, der Fragestellung der Gossner Mission nachzugehen.

? Du bist nicht mit der Aura eines Ruheständlers umgeben. Ich musste Dich aus einer Sitzung des Bürgervers eins Grünau herausklingeln, hörte von deiner Abreise nach Halle-Neustadt zum 40. Jahrestag der Grundsteinlegung, bekam einen Termin in der Dienststelle der Gossner Mission. Sind das Anhaltspunkte für deinen Dienst und das Leben mit der Gossner Mission?

? Du warst gemeinsam mit deiner Familie immer ein guter Gastgeber, so dass viele Menschen aus unterschiedlichen Bereichen zusammenkamen und sich oft mit neuer Zuversicht auf den Weg machten.

Peter Heyroth: Es stimmt, der Ruhestand ist zurzeit noch mit einer Reihe von Aktivitäten gefüllt. Wir überlegen bei Gossners, ob es Sinn macht, darüber nachzudenken, was unser ei-

Peter Heyroth: Davon sollten wir sprechen – und da nenne

? Die Fragestellung war für Peter Heyroth auch immer eine Frage nach denen, die das Thema auf die Tagesordnung brachten.

Peter Heyroth: Mit der Gossner Mission in der DDR verbinden sich für mich u. a. die Namen Dietrich Gutsch, Eva Heinicke, Martin Iwohn, Bruno Schottstädt. Diese nun luden zu Zusammenkünften und Tagungen ein. Wir trafen auf Studienfreunde von Dietrich Bonhoeffer, Mitarbeiter von Horst Symanowski, auf Mitarbeiter der Wohnwagenarbeit im Oderbruch und immer wieder auf den inspirierenden Geist des Johannes E. Gossner aus dem 19. Jahrhundert. Für ihn bildete Wort und Tat eine Einheit, für ihn gab es nur eine Mission, die nach innen und außen, von der einen Botschaft ausgehend und die Kirche bewegend, damit sie in die Gesellschaft hinein ihre Botschaft spricht und tut. Wie Gossner seine Schüler zu internationalen Kontakten inspirierte, so galt es auch für uns in Halle und bei der Gossner Mission, Formen internationaler Arbeit zu entwickeln.

? In welchen internationalen Verbindungen und in welchen Ländern?

Peter Heyroth: Zunächst will ich lieber etwas sagen zu unseren Gesprächspartnern in der DDR beim Aufbau neuer Gemeinden in der neuen DDR-Gesellschaft mit der Arbeitsgemeinschaft Soziologie und Theologie, mit den Werktätigen und mit Menschen ohne kirchliche Bindung. Da erst wurde die internationale Ökumene auf uns aufmerksam, und wir wurden neugierig auf die anderen Erfahrungen in anderen Ländern. Mit Tschechen, Polen und Ungarn wollten wir lernen. Auch von Christen in Holland, Italien und Westdeutschland

wollten wir wissen, warum sie mit ihren Gesellschaften so kritisch umgehen. Wir wollten wissen, was Teampfarramt bedeutet und was Arbeiterpriester sind, was Bekennende Kirche war und wie wir unser Verhältnis zum sozialistischen Staat DDR gestalten könnten. Solche Fragen diskutierten wir mit Leuten aus anderen Ländern und auch manchmal in anderen Ländern. Wir hatten kein vorrangiges Interesse, mal aus der DDR herauszukommen, sondern daran, wie wir in die DDR-Gesellschaft hineinkommen.

? Euer Einsatz zum Aufbau einer Kirchengemeinde in Halle-Neustadt hatte Signalwirkung für andere Großstädte in der DDR.

Peter Heyroth: Mit dieser Mischung aus Bewunderung und Argwohn konnten wir nur fertig werden, weil wir ein gutes Team hatten und die Dienststelle der Gossner Mission half. Wir berichteten im Mitarbeiterkonvent und stellten uns auch den Anfragen zu den neuen Formen unseres Konfirmandenunterrichts, zu Themen unserer Gemeindeversammlungen, zu den Hausbibelkreisen auch mit Atheisten.

? Die Großstadt Halle-Neustadt war wirklich Neuland für die kirchliche Arbeit. Hast Du damit auch persönlich einen Neubeginn gesucht, du bist ja in Dörfern und Wäldern aufgewachsen?

Peter Heyroth: Die Erfahrungen von Kindheit und Jugend haben mich immer begleitet. Zu prägenden Erlebnissen gehören der Anblick der Militärhaftanstalt

mit Kriegsgericht in Torgau bei einem Fahrradausflug. Weiter in Stichworten: Umzug nach Fürstenberg/Ravensbrück und der Anblick von deutschen Wachsoldaten und KZ-Häftlingen. Fragen, die mir nicht beantwortet wurden: Warum laufen die Soldaten durch den Wald? Warum hört Vater Radio mit einer fremden Sprache? Was sind das für Soldaten mit einer fremden Sprache und auf Pferdewagen? Warum verstecken sich die Frauen? Warum ist Berlin zerstört und warum müssen wir zu Fuß durch die Elbe? Antwort zu-meist: Verstehst du noch nicht! Aber als Frühreife verstanden wir doch mehr, als unsere Eltern ahnten. Auf unserem Dorf später in der Börde erfuhr ich mehr. Ein Pfarrer in der Bekennenden Kirche, der seinen Sohn beinahe als unwertes Geschöpf verloren hatte. Erinnerung: Das war doch mit der eigenen Schwester im Sommer 1944 so ähnlich... Und danach: Niemöller beim Petersbergtreffen der Jungen Gemeinde. Angriffe und Verleumdungen gegen die Junge Gemeinde, und ich protestierte: Das ist keine militante illegale Gruppe! Eine neue politische Orientierung machte meine Rückkehr in die Schule möglich. Es hatte also Sinn, sich für die Wahrheit einzusetzen. Entschluss: Wir gehen nicht weg, wir bleiben. Entscheidung: Ich werde Theologie studieren.

? Du bist nach einer Zeit in der Leitungsgruppe der Gossner Mission wieder in deine Heimatkirche Kirchenprovinz Sachsen zurückgekehrt ...

Peter Heyroth: Und als deren Vertreter war ich dann im Kura-

torium der Gossner Mission. Nach den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1989 und in den folgenden Jahren stellten sich wieder neue Fragen. Denken wir an Arbeitslosigkeit, Zusammenbruch sozialer Einrichtungen, Abwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte... Das Gemeinwesen verändert sich grundlegend – und ich setze mich dafür ein, dass die wiedervereinigte Gossner Mission die Schwerpunkte wahrnimmt und bearbeitet. Der Mangel an Geld oder geeigneten Mitarbeitern war für die Gossner Mission nie ein Grund für den Rückzug aus der Verantwortung. Es geht darum, dass wir Worte finden und Taten folgen lassen angesichts der unsäglichen Abgründe, die sich mit den gegenwärtigen Globalisierungsverläufen für die Menschen und ihre Lebensentwürfe auftun. Wir sind ins Stottern geraten und sind in der Gefahr, dass wir den Mitmenschen im Land und darüber hinaus das Zeugnis, Antworten zu Existenz und Fragen der Zeit, schuldig bleiben. Es gehört zur Tradition des christlichen Glaubens und der Gossner Mission, sich da nicht zu verweigern oder zu verstecken. Wir müssen formulieren und probieren.

? Dann liegt es an Dir und den verbliebenen Freunden, eure Erfahrungen als hilfreiche Impulse beizutragen?

Peter Heyroth: Und an der Gossner Mission heute liegt es, diese aufzunehmen und ihnen eine Struktur zu geben, dass daraus eine neue Gewissheit entsteht, die Nachfolge anzugehen und nächste Schritte einzuleiten. ■

Gemeinsam gegen die Armut

Südafrika: 10 Jahre nach dem Wunder

Vom 13. bis 17. September dieses Jahres lädt die Gossner Mission nach Berlin zu einer internationalen Konferenz ein mit dem Titel »Perspectives of People in Struggle – strategies and experiences of community organising and empowerment«. In Vorbereitung auf diese Konferenz, an der u.a. auch Vertreterinnen und Vertreter von Basisorganisationen aus Südafrika teilnehmen werden, reiste Michael Sturm nach Kapstadt. Nachfolgend Begegnungen und Eindrücke vom Kap.

»Wir erinnern den Minister daran, dass es eine von uns ist, die ihn morgens weckt und ihm sein Frühstück bereitet. Und dafür fordern wir ausreichenden Lohn und vernünftige Arbeitsbedingungen.« In dieser knappen Aussage fasst Myrtle Witbooi den Kern des Programms ihrer Gewerkschaft zusammen, der »South African Domestic Service & Allied Workers Union«.

Myrtle und eine ihrer Mitstreiterinnen sitzen mir in einem kleinen Raum im zweiten Stock eines hässlichen 70er-Jahre-Bürogebäudes gegenüber. Es steht im Industriegürtel um den Kapstadter Hafen. Wenige Meilen entfernt glänzt das neue Südafrika mit Shopping-Malls und Event-Gardens in der Kulisse des alten Seehafens, wo man heute nur noch Segelboote und Ausflugsschiffe antrifft. Hier jedoch findet man den vergammelten Charme grauer Bürobauteilen, Lagerhäuser und Werkstätten.

Dass COSATU, der Dachverband der Gewerkschaften, in

diesem Viertel Kapstadts sein Domizil hat, signalisiert auch: Wir haben in den zehn Jahren seit der Überwindung des Apartheid-Regimes keine Reichtümer angehäuft und uns keinen Palast gebaut!

Auch Myrtle geht es nicht um Paläste. »Unsere Gewerkschaft besteht seit 1986. Mehr als 90 Prozent unserer Mitglieder sind Frauen. Du kannst Dir vielleicht vorstellen, dass wir auch innerhalb von COSATU Schwierigkeiten hatten, anerkannt zu werden.«

Es gibt mehr als eine Million Hausangestellte in Südafrika. Die Gewerkschaft hat bisher etwa 40.000 organisiert, das ist nicht viel, und die Schwierigkeiten sind gewaltig. Hausarbeit ist eine wichtige, wenn auch spärliche Einnahmequelle für viele Familien. Und auch bei den neuen Eliten und dem liberalen Mittelstand ist die Bezahlung ihrer Hausangestellten ein heikles Thema. »Da unterscheiden sich Schwarze und Weiße nicht sonderlich«, erklärt Myrtle. »Wir gehen von Haus

zu Haus, von Haushalt zu Haushalt und laden ein zu unseren Meetings und Besprechungen. Das ist mühsam, aber es beginnt sich auszuzahlen.« Auf einem kleinen Handzettel mit der Einladung zu einem Meeting steht als Motto: »Frauen werden nicht frei sein, bis Hausangestellte frei sein werden.«

Der Tag der Jugend

Der 16. Juni ist der »Tag der Jugend« in Südafrika. Vor 28 Jahren, am 16. Juni 1976, beginnt im Johannesburger Township Soweto eine Protestwelle von Schülerinnen und Schülern. Auslöser ist die Einführung von Afrikaans als vorgeschriebene Unterrichtssprache an schwarzen Schulen. Bei den landesweiten Protesten werden 600 Menschen getötet und mehr als 2000 verletzt. Das erste Opfer ist ein vierzehnjähriger Schüler: Hector Peterson. Sein Foto geht damals um die Welt.

Der 16. Juni 2004 hinterlässt einen widersprüchlichen Eindruck. Die offiziellen Feiern scheinen mehr geprägt von Dancing und fetziger Musik als von Gedenken. Auf der Freilichtbühne im schicken alten Hafen der Stadt bittet ein Moderator alle nach vorne, die 1976 geboren wurden, damit sie irgendein Lied vortragen. Die Stimmung erinnert an Karneval.

Zehn Jahre nach Ende der Apartheid scheint der Tag der Jugend »zu einem stinknormalen öffentlichen Feiertag« zu werden, wie der Kommentar der Sunday Times vermerkt. Michael Ndibongo ist da etwas anderer Ansicht. Michael arbeitet im schwarzen Township



Myrtle Witbooi (rechts) mit einer Mitstreiterin in ihrem Büro im Industrie- schaft kämpft sie für die Rechte der Hausangestellten in Südafrika.

Khayelitsha ehrenamtlich für SANCO, eine der einflussreichsten Bürgerorganisationen vor Ort. »Für uns standen am Tag der Jugend zwei Themen im Vordergrund, zu denen wir verschiedene Meetings abgehalten haben: Drogen und die Situation von Aids-Waisen. Aids-Waisen werden von Verwandten neuerdings oft betrogen. Man gibt vor, sich um sie zu kümmern, nimmt ihnen aber ein noch vorhandenes Auto ab, verkauft die Wohnung, stiehlt den Hausrat und lässt sie unversorgt zurück. Dagegen versuchen wir mobil zu machen.«

Drogen und Aids – das sind nur zwei der gravierenden Probleme, denen sich Südafrikas Jugend heute gegenüber sieht. Sie zeigen, dass sich Themen und Gewichte verändert haben. Ufrieda, eine Mitstreiterin in Khayelitsha, formuliert es so: »Vor 28 Jahren explodierte die

Jugend auf den Straßen von Soweto in einer verzweifelten Reaktion gegen Unterdrückung. Heute kämpft die Jugend um angemessene Beteiligung an der Entwicklung unserer Gesellschaft.«

Kirchliches Netz für Gerechtigkeit und Teilhabe

»Wir haben uns zu sehr darauf verlassen, dass wir jetzt eine eigene Regierung haben.« Debbie Fransman und Andre Allies stehen nicht in Ablehnung zur Regierung des African National Congress (ANC). Sie waren beteiligt am Kampf gegen die Apartheid und sehen zum ANC keinerlei politische Alternative. Aber sie haben aus der Entwicklung der zehn Jahre nach der Befreiung ihre eigenen Schlüsse gezogen, deren wichtigster heißt: Die gewonnene Freiheit muss



viertel in Kapstadt. Mit ihrer Gewerk-

verteidigt werden, indem die aktive Teilnahme und Selbstorganisation der Menschen in den Townships und Gemeinden gefördert und organisiert wird.

Debbie und Andre arbeiten für die »Church Based Community Organisation« (CBCO), ein Netzwerk mehrheitlich anglikanischer, aber auch lutherischer und methodistischer Gemeinden in Kapstadt und Umgebung, die aktiv an der Gestaltung ihres kommunalen Umfelds, der Bewältigung von Armut, Arbeitslosigkeit, Aids, Kriminalität, der Verbesserung von Infrastruktur, Versorgung und Ausbildung Anteil nehmen. Die Liste der im Netzwerk vertretenen Gemeinden in der Western-Cape-Provinz ist seit 1998 auf 40 Adressen angewachsen. »Das Eintreten für Gerechtigkeit muss organisiert werden«, weiß Andre Allies. Zum Programm von CBCO gehören deshalb regelmäßige Trainingskurse für aktive und führende Gemeindemitglieder.

Andre selbst ist verantwortlich für ein Trainingsprogramm für Pastorinnen und Pastoren,

in dem der Schwerpunkt auf die Verbindung von gesellschaftlichem Engagement und Gemeindeaufbau bzw. Gemeindeentwicklung gelegt wird. »In unseren Gemeinden ist eine gewisse Selbstgenügsamkeit anzutreffen. Kirchengemeinden sollen aber gemäß ihres Verköndigungsauftrags jede Gelegenheit wahrnehmen, nach außen zu gehen und in eine Gesellschaft hineinzuwirken, die vielerorts noch oder wieder von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit bestimmt ist angesichts der vielfältigen Probleme und Enttäuschungen.«

Von einer Offensive in die Gesellschaft hinein und einem Lernen von den dabei entwickelten Methoden des Community Organising werden auch die Kirchengemeinden selbst auf längere Sicht profitieren, sind Andre und Debbie überzeugt. Debbie wird im September auf Einladung der Gossner Mission auf der internationalen Konferenz über Community Organising und Empowerment in Berlin über die Erfahrungen von Church Based Community Organising sprechen. Sie freut sich auf den Austausch mit Aktiven und Interessierten aus Deutschland und anderen Ländern.

Michael Sturm,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste



Michael Ndibongo (Mitte) mit Kollegen von SANCO.

In der Verantwortung für die Kinder

Ein Blick nach Afrika: Von unseren Partnern lernen

Die Zusammenarbeit mit Partnern in Deutschland und in anderen Regionen der Welt bietet der Gossner Mission gute Voraussetzungen, das zu praktizieren, was unter dem Stichwort »Ökumenisches Lernen« gemeint ist. Lernen können wir gerade in Deutschland vor allem dann, wenn es um die gesellschaftliche Verantwortung für Kinder und Jugendliche geht.

Die eigenen Erfahrungen mit Menschen aus geographisch oder kulturell entfernten Regionen rücken der Wahrheit oft näher, als das viele (auch desinformierende) Medieninformationen tun können. Die Erfahrungen aus anderen Regionen sind aber auch wertvolle Anregungen für Betrachtungen zur Situation im eigenen Land.

Eine solche Erfahrung in der Zusammenschau von Situationen bei uns in Deutschland und in Afrika möchte ich benennen und denke, dass sie für unser Nachdenken in diesem Zusammenhang hilfreich sein kann. Es geht um Kinder.

Ausgangspunkt für die Überlegungen ist eine Szene irgendwo in Afrika:

An einem kleinen Marktplatz sitzen Mütter zusammen. Ihre Kinder spielen in Rufweite. Einer der spielenden Jungs rennt übermütig, fällt hin und schreit fürchterlich. Die Mutter reagiert kaum, als sie sieht, dass einer der Erwachsenen, die noch näher bei den Kindern sind, sofort aufsteht und den Jungen tröstet. Das Kind lässt sich von dem Mann beruhigen

und spielt weiter. Die Mutter bleibt an ihrem Ort und wendet sich wieder den anderen Frauen zu.

Soziale Verantwortung anders definiert

Mein mitteleuropäischer Reflex sagt mir, dass die Mutter doch sofort hinrennen muss, wenn das Kind schreit, denn sie ist die Verantwortliche. Dass das nicht geschieht und trotzdem alles in Ordnung zu sein scheint, hat mich diese Szene lange nicht vergessen lassen. An ihr wird etwas deutlich.

Inzwischen habe ich gelernt, dass es Gesellschaften gibt, in denen soziale Verantwortung anders definiert wird: Sicher sind Eltern für ein Kind verantwortlich, aber auch andere nehmen selbstverständlich eine Verantwortung wahr, wenn sie sich ihnen »anbietet«, und die Eltern lassen das auch zu.

Afrikaner sprechen oft davon, dass Kinder der Gemeinschaft gehören. Kinder sind bezogen auf viele Menschen, die Verantwortung für sie übernehmen. Es war für mich eine interessante Erfahrung, dass afrikanische Eltern auch in

Deutschland sehr oft andere an der Betreuung beteiligen. Das funktioniert deshalb in ihren Zusammenhängen gut, weil die Übernahme von zeitweiser Verantwortung gegenüber Kindern selbstverständlicher ist.

Eigentlich hat diese Haltung Vorteile für alle Beteiligten: Diejenigen, die keine Kinder haben, können trotzdem zeitweise Verantwortung für Mädchen und Jungen übernehmen, für die Eltern verteilt sich die Rolle der unmittelbaren Zuständigkeit.

Gesellschaftliche Kompetenz schon früh lernen

Aber vor allem die Kinder profitieren von dieser Haltung: Sie lernen mehr Menschen in einem Verantwortungsverhältnis kennen und mit ihnen umzugehen, den Grad des Vertrauens auszutesten und damit eigene Erfahrungen zu machen. Sie erwerben sich in einem von den Eltern kontrollierten Bereich auf einfachem Weg soziale Kompetenz – und die beste Sicherheit im Umgang mit Menschen ist die Stärkung dieser sozialen Kompetenz. Im dichten Netz einer Vielfalt von



»Lasst die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich«: In Afrika wird gesellschaftliche Verantwortung für Kinder anders wahrgenommen als in Europa.

menschlichen Bezügen lernen Kinder aber auch automatisch sehr viel von der Welt kennen.

Diese Haltung hat natürlich auch – neben der individuellen und privaten – eine politische und gesellschaftliche Bedeutung. Zahlreiche Studien, die sich mit der Situation von Kindern und Jugendlichen beschäftigen, weisen darauf hin: Kinder sind in Deutschland prozentual in viel höherem Maße von Armut betroffen als Erwachsene. Diese Tatsache hat viel damit zu tun, wie die Gesellschaft insgesamt ihre Verantwortung für Kinder wahrnimmt, bzw. nicht wahrnimmt.

»Kinder gehören der Gemeinschaft«: Dieser Impuls wird auch in Europa, zum Beispiel in

skandinavischen Ländern oder in Frankreich viel besser umgesetzt, als das bei uns der Fall ist – nicht zuletzt zum Wohl der Gesellschaft und zur Unterstützung entscheidender gesellschaftlicher Ziele.

Und wie geht man in Deutschland mit gesellschaftlicher Verantwortung für Kinder um? Ein krasses Beispiel aus diesem Sommer: Stellen Sie sich vor, freie Stellen in politischen Ämtern und Führungspositionen sollten mit Langzeitarbeitslosen besetzt werden. Ganz sicher ginge ein Aufschrei durch die Republik.

Langzeitarbeitslose zur Kinderbetreuung?

An anderer Stelle gibt es aber tatsächlich einen Vorschlag, der

mindestens genauso abwegig ist, der aber weniger auffällt, weil es scheinbar um eine viel bedeutungslosere Aufgabe geht. Aus den Reihen der SPD wurde im Juli vorgeschlagen, Langzeitarbeitslose zur Kinderbetreuung einzusetzen. »Kinderbetreuung in öffentlichen Einrichtungen – da braucht man nichts dazu, das kann jeder.« So ähnlich müssen die Gedanken gekreist sein, wenn jemand zu diesem Schluss kommt. Es wirft abseits der Sonntagsreden ein grelles Licht auf die wirkliche Bedeutung, die Teile der politisch Verantwortlichen Kindern und ihrer Erziehung geben.

Förderung von Zukunftschancen, Strategien gegen die Alterung der Gesellschaft, Förderung von sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit, Stärkung von Innovation. Das alles sind Schlagworte, die in der gesellschaftlichen Diskussion eine Rolle spielen. Wenn es um diese Ziele konkret geht, geht es aber immer auch um die gesellschaftliche Verantwortung für Kinder und Jugendliche.

»Lasst die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.« Dieser Satz Jesu ist uns bekannt. Ich lese ihn im ökumenischen und in unserem gesellschaftlichen Kontext als die Aufforderung zur größeren, parteilicheren und eindeutigeren Verantwortung für Kinder und Jugendliche.

Udo Thorn,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste

Indien

Flut: Millionen ohne Nahrung und Obdach

Anhaltende Monsun-Regenfälle haben die Hochwasserkatastrophe in Südasien verschärft. In Indien hat die Flut bisher 460 Todesopfer in Bihar und 181 in Assam gefordert. Viele Menschen sterben durch das Trinken von verseuchtem Wasser. In Assam sind fast neun Millionen Menschen obdachlos. Mittlerweile leben rund 1,6 Millionen Menschen in Lagern. Erschütternde Nachrichten haben uns auch von der Gossner Kirche in Assam erreicht: Viele Gemeinden dort sind ebenfalls von den Überschwemmungen betroffen und von der Außenwelt abgeschnitten. Andere Mitglieder der Gossner Kirche beteiligen sich an Aktionen, um Hilfe zu mobilisieren und in die betroffenen Gebiete zu bringen. (BBC, 03.08.2004; Gossner Mission)

Sonderkommission kämpft für Adivasi



Im Juli traf sich zum ersten Mal die »Adivasi-Sonderkommission«, eine Unterabteilung der Kommission für Adivasi- und Dalit-Angelegenheiten im Nationalen Kirchenrat Indiens (NCCI), mit

Vertretern aus ganz Indien in Ranchi. Nachdem der NCCI sich lange Jahre intensiv mit den Problemen der Dalits (Unberührbaren) beschäftigt und die der Adivasi kaum beachtet hatte, ist nun eine eigene »Task Force« gegründet worden, die nicht nur Studienprogramme durchführen, sondern gemeinsame Aktionen planen soll. Dazu wurden konkrete Absprachen über den Aufbau eines Netzwerkes, über die Zusammenarbeit mit anderen Nichtregierungsorganisationen und über praktische Schritte zur Verbesserung der Adivasi-Situation getroffen. (Gossner Mission, Juli 2004)

Neue Regierung will Armut bekämpfen

Indiens neuer Premierminister Manmohan Singh ist nach dem Wahlerfolg seiner Kongress Partei vereidigt worden. Zuvor hatte Parteiführerin Sonia Gandhi das Amt überraschend abgelehnt. Singh ist der erste Premierminister Indiens, der einer religiösen Minderheit, den Sikhs, angehört. Er ist Wirtschaftsfachmann und war vor mehr als zehn Jahren Finanzminister einer Kongressgeführten Regierung. Damals leitete Singh Finanzreformen ein, die Indien vor einem Staatsbankrott retteten. Nach seiner Vereidigung erklärte er, dass er die säkularen Grundlagen der Republik stärken wolle. Auch die Fortsetzung des Friedensprozesses mit Pakistan gehört zu seinen politischen Zielen, ebenso wie eine konsequente Armutsbekämpfung. Ein Hilfsprogramm für verarmte Bauern hat dabei oberste Priorität. (BBC, 22.05.2004)

Nepal

Regierungsbildung ist abgeschlossen

Nach zähen Verhandlungen hat der neue nepalische Ministerpräsident Sher Bahadur Deuba eine Mehrparteienregierung gebildet, die auch die Maoistisch-Leninistische Union (UML) einschließt. Die langjährige Regierungspartei »Nepali Congress« ist nicht an der Regierung beteiligt. Einige oppositionelle Parteien haben angekündigt, die Demonstrationen für eine Rückkehr zur Demokratie fortzusetzen. Ministerpräsident Deuba wurde wie seine zwei Vorgänger vom König berufen, der das Parlament 2002 aufgelöst hatte. (BBC, 05.07.2004)



Bürgermeister Pokharas stirbt bei Anschlag

Der Bürgermeister der nepalischen Stadt Pokhara erlag nach einem Attentat, das den maoistischen Rebellen zugeschrieben wird, seinen schweren Verletzungen. Das Tourismuszentrum Pokhara hatte in den letzten Monaten verstärkt unter maoistischen Blockaden und Streiks gelitten, und man befürchtet nun einen weiteren wirtschaftlichen Niedergang der Stadt. Auch in anderen Regionen des Landes gibt es immer wieder Übergriffe: So haben maoisti-

schen Rebellen in Udaipur 140 Arbeiter einer staatlichen Zementfabrik entführt. Ihr Aufenthaltsort ist unbekannt. Es wird aber vermutet, dass sie – wie andere Entführungsoffer in der Vergangenheit – zur Teilnahme an maoistischen Propagandaveranstaltungen gezwungen und dann freigelassen werden. (BBC, 23.06./02.07.2004)

Sambia

Sambia kann fünf »Millenniumsziele« erreichen

Die Vereinten Nationen halten in einem Bericht zum Fortschritt der »Millenniumsziele« in Sambia das Erreichen von fünf Zielen für realisierbar: Das Land könne bis 2015 allen Kindern eine Grundschulbildung ermöglichen, die Verbreitung von HIV/Aids und Malaria eingrenzen, die Kindersterblichkeit um 66 Prozent senken und einen größeren Bevölkerungsanteil mit Trinkwasser und grundlegenden Sanitäreinrichtungen versorgen. Dagegen könne die Halbierung von Hunger und extremer Armut und die Senkung der Müttersterblichkeit um 75 Prozent nicht erreicht werden. Diese Entwicklungsziele, die bis 2015 festgelegt wurden, wurden auf dem Millenniumsgipfel der Vereinten Nationen im Jahr 2000 festgesetzt.

Einer deutlichen Reduzierung der Armut in Sambia stehen nach dem UN-Bericht die ungünstige Position im Weltmarkt, die Last der Auslandsschulden und die anfällige Wirtschaftsstruktur im Weg. 73 Pro-

zent der sambischen Bevölkerung lebt in Armut, 58 Prozent in extremer Armut. (IRIN, 20.07.2004)

Vor allem Frauen mit HIV/Aids infiziert

Nach den neuen Erhebungen des Aids-Programms der Vereinten Nationen sind die Infektionsraten für einige südafrikanische Länder nach unten korrigiert worden. Für Sambia wird die HIV-Infektionsrate bei 15- bis 49-Jährigen mit 16,5 Prozent angegeben. In Nachbarländern sind die Infektionsraten deutlich höher: Swasiland (38,85 Prozent), Botswana (37,3), Simbabwe (24,6), Südafrika (21,5). 70 Prozent aller HIV-Infizierten leben im südlichen Afrika – etwa 25 Millionen Menschen. Frauen sind mit einer Rate von 60 Prozent überproportional betroffen. (IRIN, 06.07.2004)

Sambia kann wieder auf Entschuldung hoffen

Durch eine strenge Haushaltsdisziplin ist Sambia wieder in die internationalen Programme zur Armutsbekämpfung und Entschuldung aufgenommen worden. Zu hohe Staatsausgaben im Jahr 2003 hatten zuvor den Internationalen Währungsfonds und die Weltbank dazu gebracht, das südafrikanische Land von den Programmen auszuschließen. (IRIN, 16.06.2004)

News im Internet:
www.gossner-mission.de/news.html
 Text: Henrik Weinhold

Personen

Reinhard Köhler erlag Krebsleiden

Tief bestürzt waren wir in der Gossner Mission bei der Nachricht vom Tode Reinhard Köhlers. Der 59-jährige Pritzwalker, der sich noch im März dieses Jahres am so genannten Handwerker-Projekt in Nepal beteiligt hatte, erlag am 8. Juli einem Krebsleiden. Reinhard Köhler war Elektroinstallateur von Beruf und zeigte sich spontan bereit mizutun, als er gebeten wurde, gemeinsam mit zwei Kollegen den Studenten



des Nepal Bible Ashram mit seinem handwerklichen Können zu helfen. So starteten die drei Männer im Auftrag der Gossner Mission nach Kathmandu (wir berichteten). Hier arbeitete der Pritzwalker vier Wochen lang voller Engagement, nicht nur in der Bibelschule, sondern auch in einem Kinderheim. Und das waren – so sah es Reinhard Köhler selbst – vier Wochen, die dem Kranken viele schöne, bewegende und berührende, Augenblicke bescherten, für die er bis zum Schluss dankbar war. »Schön, dass ich mich in der Bibelschule noch voll ein-

bringen und auch im Kinderheim einiges bewerkstelligen konnte. Die strahlenden Kinderaugen werde ich wohl nie vergessen«, schrieb er eine Woche vor seinem Tod an Gossner-Kurator Heinz Friedrich. In der Erinnerung der nepalischen Studenten bleibt Reinhard Köhler der »electro-man«, und auch wir in der Gossner Mission werden den Pritzwalker nicht vergessen.

Döhne und Dorsch leiten Ausschüsse

Im März hatte sich das Kuratorium konstituiert, jetzt haben sich auch alle Ausschüsse neu zusammengefunden. So stand in den ersten Sitzungen dieser Wahlperiode jeweils die Wahl des/der Vorsitzenden an. Karin Döhne, seit 2001 Referatsleiterin Afrika im Evangelischen Entwicklungsdienst, wird weiterhin den Nepal-Ausschuss leiten. Die 52-jährige lebte mit ihrer Familie von 1986 bis ´95 in dem Himalaya-Land und arbeitete sowohl im Okhaldungaprojekt im Osten als auch in der Abteilung für ländliche Entwicklung der UMN. In dieser Zeit lernte sie auch die Gossner Mission kennen und schätzen. Seit 1997 ist sie Mitglied des Kuratoriums.

Alter und neuer Vorsitzender des Ausschusses für Gesellschaftsbezogene Dienste ist Michael Dorsch. Der Pfarrer aus Jena ist Rektor des Predigerseminars der Evang.-Luth. Kirche in Thüringen und der Gossner Mission seit den 80er Jahren eng verbunden. Dabei galt sein besonderes Interesse stets dem

Zusammenhang zwischen dem Engagement in Übersee und der gesellschaftlichen Aktivität vor Ort. Mit der Wahl von Dorsch und Döhne stehen nun alle Ausschussvorsitzenden fest. Bereits im Frühjahr waren Ulrich Schöntube (Sambia) und Wolf-Dieter Schmelter (Indien) gewählt worden (wir berichten).


Eindrücke aus Sambia: Rodtmann-Bilder zu sehen

Seit vielen Jahren sind Zeichnen und Malen seine Passion, und er kann auf mehrere viel beachtete Ausstellungen zurückblicken: Hermann Rodtmann. Der 70-jährige Pfarrer, der im Sauerland geboren wurde und jetzt in Bochum lebt, hatte zunächst Werkzeugmacher gelernt, bevor er zum Theologiestudium kam. Nach seiner Zeit als Gemeindepfarrer war er ab 1980 für die Westfälische Mission im Heimatdienst tätig und hier zuständig für kirchliche Part-



nerschaften nach Indonesien und Tansania. Nach seiner Pensionierung aber zog es ihn und seine Frau Hauke Ma-

ria nach Sambia: Vier Jahre lang vertrat er dort in den 90ern die Gossner Mission. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Bilder, auf denen er Menschen und Landschaften festhielt. Zwölf dieser Bilder stellt die Gossner Mission zurzeit im Evangelischen Zentrum in Berlin aus. Danach sollen sie nach Ostfriesland reisen, denn auch der neue Sambia-Freundeskreis Harlingerland möchte die Rodtmann-Werke der Öffentlichkeit präsentieren.

 Gemeinden oder Gruppen, die sich ebenfalls für die Bilder von Hermann Rodtmann interessieren, können sich an die Gossner Mission wenden: Tel. (0 30) 2 43 44 57 60 oder per E-mail: mail@gossner-mission.de.

Kelvin Kulilishika auf dem Weg nach Ostfriesland

Auch in diesem Jahr ist es uns gelungen, einen jungen Menschen aus Sambia für die Jugendbildungsstätte in Asel zu begeistern: Kelvin Kulilishika (27), von Beruf Journalist, will ein Jahr lang als Volontär in Ostfriesland lernen und arbeiten. Kelvin hat in Sambia an diversen Radiosendungen mitgearbeitet und ist begeisterter Musiker, der selber singt und komponiert. Zudem hat er sich ehrenamtlich in Projekten für Aidsweisen engagiert. Sein Vorgänger in Asel, Domingo Mahuma, ist Mitte Juli nach Sambia zurückgekehrt.

i Kelvin Kulilishika ist gern bereit, Gemeinden zu besuchen und aus seiner Heimat zu berichten: Anfragen bitte an die Gossner Mission: Tel. (0 30) 2 43 44 57 60.

Tipps und Termine

Internationale Konferenz ist Thema im Kuratorium

Die nächste Kuratoriums-sitzung der Gossner Mission findet am Wochenende, 8./9. Oktober, in Berlin-Schöne-weide statt. Das Gremium wird sich u. a. mit dem Rückblick auf die internationale Tagung beschäftigen, die die Gossner Mission im September in Berlin ausrichtet unter dem Motto: »Perspectives of People in Struggle«. Auch werden Albrecht und Elske Wolf erwartet, die in diesem Sommer aus Nepal zurückkehren und von ihren Erfahrungen berichten wollen.

Gossner Mission in der DDR: Jubiläum naht

Zum Jahreswechsel 2004/05 jährt sich das 50. Jubiläum der Gründung der Gossner Mission in der DDR. Aus diesem Anlass findet vom 6. bis 8. Januar in Berlin-Schöne-weide eine Jubiläumsveranstaltung statt, zu der ehemalige Mitarbeiter, Wegge-fährten und Freunde der Gossner Mission eingeladen sind. An drei Tagen soll Zeit sein, Erinne-rungen auszutauschen, aber auch Erfahrungen zu befragen, die bei heutigen Problemen Ori-

entierung und Ermutigung sein können. So will die Veranstal-tung auch Impulse für die aktu-elle Gossner-Arbeit geben. Das Programm beginnt mit dem Epi-phanias-Gottesdienst in der Ber-liner Marienkirche am Donners-tagabend.

i Programm und Anmelde-formular:
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50
oder per E-mail:
mail@gossner-mission.de.

Adivasi-Kunst: Malen mit den Jahreszeiten

Eine ungewöhnliche Ausstel-lung ist zurzeit im Museum für Völkerkunde in Dresden zu se-



hen: Sie widmet sich der Kunst der Adivasi-Frauen in Hazari-bagh in Indien. Die bildhaften Dekore, mit denen die Adivasi in Hazaribagh ihre Hauswände schmücken, gehen auf sehr alte Darstellungsformen zurück. Die in den Malereien verwendeten Bilder und Symbole wa-ren und sind vorrangig Zeichen der Identität und der spirituel-len Verbindung mit dem Land und mit den Vorfahren. Die aus Lehm gebauten Häuser der Adi-vasi erfordern regelmäßiges Ausbessern und Erneuern der Lehmschicht. So werden die Malereien immer wieder zer-

stört und in neuen Arrange-ments frisch auf die Hauswän-de aufgebracht, eine Arbeit, die fast ausschließlich von Frauen ausgeführt wird. Das gesamte Gebiet, in dem sich diese le-bendige Kunstform erhalten hat, wird heute von zunehmen-der Industrialisierung und vor allem durch den Kohleabbau im Tagebauverfahren bedroht.

i Die Ausstellung »Khovar und Sohrai. Malen mit den Jahreszeiten« ist noch bis zum 5. September zu se-hen: Museum für Völker-kunde Dresden, Tel. (03 51) 8 14 48 60.

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: mail@gossner-mission.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 100 602 37

Konto 139 300

Fotos: Heinz Friedrich (Seite 29),

Dieter Hecker (4-5, 28, 31),

Jutta Klimmt (6, 8-9, 10-11, 13, 16-18),

Gottfried Kraatz (27,30), Ute Rührdanz (32)

Wolf-Dieter Schmelter (20),

Michael Sturm (24-25),

Henrik Weinhold (1),

Archiv der Gossner Mission

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Projekt

Gemeinsam gegen Hunger und Armut: Das Frauennetzwerk Naluyanda braucht Ihre Hilfe!

Auf dem Feld arbeiten, Mahlzeiten zubereiten, Kinder erziehen – das ist meist Frauenarbeit, auch in Sambia. Hier aber hat diese Arbeit einen ganz anderen Stellenwert als in vielen anderen Teilen der Welt: Das Wohl und manchmal gar das Überleben der Familie kann davon abhängen. Und so haben die Frauen der Region Naluyanda beschlossen, sich zusammenzutun und gemeinsam der Armut und den schwierigen Umwelteinflüssen die Stirn zu bieten: Sie haben ein Frauennetzwerk gegründet. Auch die meisten Männer verstehen das inzwischen als einen Beitrag zum gemeinsamen Wohl und unterstützen diese Arbeit.

So haben sich schnell einzelne Schwerpunkte herausgebildet. Die Frauen leisten Aufklärungsarbeit, sie unterstützen die Gesundheitsstation, und sie haben auch einen eigenen Umlagefonds eingerichtet, der ihnen helfen soll, landwirtschaftliche Grundgüter zu kaufen, damit sie Feld und Garten besser bewirtschaften können. Auch hel-

fen sie beim Kampf gegen HIV/Aids, indem sie sich um betroffene Familien kümmern.

Das Netzwerk tritt zudem dafür ein, dass in der Region zunehmend frauenspezifische Gesichtspunkte (etwa beim Bau von Brunnen) berücksichtigt werden. Und nicht zuletzt sind die Frauen entschiedene Anwältinnen für die Belange der Kinder in Naluyanda.

Die Stärkung der Frauen ist vor diesem Hintergrund nicht nur ein Beitrag zur Gleichberechtigung, sondern vor allem ein wichtiger Beitrag zur Armutsbekämpfung. Helfen auch Sie mit Ihrer Spende den Frauen in Sambia im Kampf gegen Hunger und Armut!

Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel (Filiale Berlin), BLZ 100 602 37,
Konto 139 300

Kennwort: Frauennetzwerk Naluyanda

